

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 35 — Sonntag, den 6. September 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Der Scheibenberg

im Spiegel der Chronik Christian Lehmanns Sen. weiland Pastoris zu Scheibenberg.

Wenn wir heute unseren Scheibenberg mit dem Bildnis vergleichen, welches wir jener berühmten Heimatchronik des Jahres 1699 nach Christi entnehmen, erkennen wir den Berg allerdings kaum wieder, und wir spüren etwas von der Veränderlichkeit, welche die Jahrhunderte dem Gesicht der Heimat geben. Solche Betrachtung aber ist über die Rassen interessant.

Wie eben das ganze Studium jener alten Chronik für den Forscher der Heimatgeschichte von ganz unschätzbarem Wert ist. „Hochgeehrte Herren“ — so schreibt Lehmann, „das Reichliche Ober-Erz-Gebirge — unser Vaterland —, führet so viel merkwürdige Dinge in sich, daß es schade, wenn sie länger in der Finsternis stecken sollten“. Und so überreicht er eben die Chronik, die keine anderen Büchern erborgten Geschichten enthält, sondern die bloße, unaufgeschminkte Gestalt der kuriosen Natur in der hiesigen „Süd-öden-Ecke“, unserer und der benachbarten deutsch-böhmischen Heimat. Er beklagt sich aber und sagt, die alten Deutschen haben nichts aufgeschrieben; und der Böhmisches Wall

schreibt auch nichts, sodaß eben dem Autor die Mühe nicht wenig vermehrt worden ist. Aber er hat seine Arbeit überaus gründlich getan; er forscht nach den mancherlei Benennungen des Waldgebirges, und geht davon aus, daß der Böhmisches Waldfranz ein Stück von dem in Europa langen und hochberühmten Schwarzwald ist, woher er dann die Namen aus dem Schwarzwald folgert: Schwarzenberg, Gottesgab, Fichtelberg. Er forscht weiter bis in die Zeit, wo auch unsere Gegend noch unbewohnt war. Eine Wüstung sei damals gewesen, Wälder und Pflügen, eine wilde Ecke dieses Erzgebirges; gefährliche Schrofen habe auch der Scheibenberg gehabt. Wir sehen das ja auf unserem Bilde: Wälder und Steine lagen von der großen Sündflut her auch hier im Gebirge herum, nach denen dann später manche Orte und Schlösser ihren Namen erhielten. In der Tat erinnern wohl die Rote Pflüge und das Saubad an die Sümpfe und Moorgegenden, von denen der Chronist erzählt, und wenn er dann berichtet von wilden Tieren, Bären usw., finden wir die Erklärung für den Bärenstein u. a. In einem besonderen Kapitel gibt uns der Chronist auch eine Erklärung für den Scheibenberg. Er möchte wohl seinen Namen, so sagt der Chronist, vom Steigen und Schieben haben, quasi also auch Scheib am Berg, das alte Dorf Scheibe, von dem dann auch das Städtlein seinen Namen geerbt hat. Der Berg liegt länglich von Morgen gegen Abend in Gestalt einer Geige oder eines aufgebetteten Bettes. So wild sei der Berg gewesen, daß sich nicht nur die Tiere, Dachs und Füchse

verfrohen, sondern in ernstesten Zeiten später auch der Mensch mit seinen Mobiliten dahin Zuflucht suchte. In Kriegszeiten brauchte man ihn zur Specula und Wache, hielt also Wächter auf der höchsten Warte des Berges, die vor herannahendem Raubvolk warnten. Wenn wir an das kürzlich erlebte Bergfest in Scheibenberg denken, erinnern wir uns der Gruppe des Generals Holde.

Die Feinde hatten die Flüchtlinge dreimal überrascht und sie bis ins höchste Gebirge verfolgt, daß sie in die 20 Ellen über das Pfeilergestein heruntersprangen, nur um dem Feind zu entgehen. Unter ihnen war ein Jüngling von 15 Jahren und ein Mägdelein von 13 Jahren, welches Hut und Schube verlor und lieber auf den Felsmaiden das Leben riskierte, denn sich gefangen zu geben. Auf seinen Felskammen seien aber auch die Hirsche mit ihren wilden Damen herumspaziert, wenn sie von Wölfen gehegt wurden; dann seien sie oft über die Orgelpfeifen herunter ins Tal gestürzt und dort als Beute liegengelieben. Aus dem Jahre 1693 erzählt Lehmann davon, wie die Scheibenberg



Der Scheibenberg nach einer Darstellung des alten Chronisten

ger Kirchenväter ihren Kirchenfeld im Werte von 30 Thalern vor den Königsmärkischen Soldaten in einer Kluft des Berges versteckt und mit Steinen versehen haben. Die Soldaten aber haben ihn dennoch gefunden. Lehmann nennt den Berg auch einen guten Schatz-Wasser- und Futterkasten. Mit dem Silber aus dem Berg habe man die Städte erbaut. Drei Stollen: St. Georg, St. Salomon und der Töpferstollen, versorgen das Städtlein mit gutem Wasser. Im Sommer aber sieht man fettes Vieh auf den Hängen des Berges, die zwischen den Steinmaiden die heilsamen Kräuter abgrasen. Die Wälder aber, die noch heute um den Berg herumliegen, nennt der Chronist das Sündflutgerölle, das seit jener alttestamentlichen Zeit hier liegengelieben sei. Unser Bild läßt diesen Steinreichtum des damals unbewaldeten Berges erkennen und gibt uns eine recht lebhaft Darstellung dessen, was uns der Chronist erzählt. Es läßt auch das Pfeilergestein recht deutlich erkennen, welches — um mit Lehmann zu sprechen — eckig und artig postiert ist, als wäre es nach der Kunst zur Unterstützung der Bergeslast nach der Ordnung aufgeführt. Wenn man den alten Geschichtsschreiber recht versteht, so ist der alte Scheibenberg in seiner Zerklüftung ein Zeuge jener großen Sündflut, an die er all die Geschlechter erinnern will, die um ihn her wohnen. In seiner feierlich stillen Art mahnt er auch uns an den allmächtigen Schöpfer, der der ewige Bergherr auch unserer Heimat ist und bleiben möge. Glückauf!

S. Sdl.

Dr pfiffige Torthandler

Bernh. Brückner, Leipzig. — Nachdruck verboten.

In de fliehziger Gahr — dozemols, wu de Zeit in de Rachel-öfen meerchtentals bluß Holz un Torf brannten, do fuhr dann un wann a Wogn, vollgeloden mit Torf, of dar Schtrooß rim. Bu dan Wogn wag loß'n a paar handfeste, darbe Mannjen nei in de Heiser mit en grußmößing Trogkorb of'n Buckl — die verlaafeten die Lobing in anzeln.

Se muhten sei manichsmol lang lasn, eh se a Schoß Torfschtaa lus wurn. Obr mr wußte 's zahnte Mol aa nei, wie mr ahkam; dä die Hausierer warn mit alln Hundn gehegt un hobn de Weibsen, wenn se net of de Ratt' spannetn, net nār ahmol hinnerch Licht geführt. Mei Potvetter — Gott ho ne salig — dar d'rziehlet uns Kinnern eitl vu dan Torfhandlern ne lacherliche Geschicht. Ob se wahr is, waß iech net. Mei Potvetter — Gott sei ne gnädig — dar laa dos Ding sei aa nār ausgefonne hobn. Es härt sich obr schle ah.

Also, do tot de Porzich-Lobine amol Ardäppeln reibn vorn an Usen, zun Gößenbacken. Se war heit ganz mutterseelen-allaß in dar Schtub. „Torf! Torf!“ schreit's mit enmol drübn of dar Schtrooß. In dar annern Minut gieht aa bei dr Lobine schie de Tür auf — dr Torthandler kimmt rei'getratscht.

„Schammster Diener, Madamchen!“ sprich'r. „Wie stieht dā de Fage? Ward mr dā heit ne Hud' Torfschtaa bei Se lus? Treich sei se, schie egal — wie aus dr Zuckerfabrik.“

„Ranu, machen Se's nār halb!“ maant de Lobine. „Aus dr Zuckerfabrik! un wenn mr'sche nei'steckt in Usen, do zersfahrn se wie a Heiß Drack!“ Doderbei legt de Lobine ne Ardäppel aus dr Hand.

„Sachte, sachte, Madamchen!“ ful'r dr Händler nei ins Wort. „Seit Schtaa, wie iech se in Korb trog, die lasn net alle Tog of dr Walt rim. Wenn die brinne, Madamchen, do muß mr Fanster un Türen offreihen, esu schmeißn die de Hüh raus — a Dreitefels-Hüh!“ Schu zug'r de Bänder unten an Korb runner.

„Hassen Se mr bluß erscht emol vun dr Obrigkāt zer Niedrigkāt, Madamchen!“ saacht'r, un doderbei dreht ar ne Korb of dr Seit rim, dr Lobine zu. Die warf ihr Wasser wag un hub ne Korb vun Buckel ro.

„Schinn Dank ooch, Madamchen!“ — Na, nu wolln mr emol nei'gucken ins Geschäft!“ r nahm zwā Torfschtaa in de Händ'. „Ja, mei gutes Madamchen, do schlaßt „Forsche“ drinne — Staatsforsch, doß mr jeden Schtaa „Sie“ haahn müß!“

„Jawuhl“, lachet de Lobine, „un ne Preis, dan möchte mr aa „Sie“ haahn — dan namme Se schu gar net ins Maul!“

Mei Händler winket fix oh. „Ach wos, dr Preis? Mir sei dohiertn in

Sachsen — mir hobn mit de „Breißn“ nisch je tue. Mir verlaßn de Schteene richtig sächsisch: Zwā Mark vāzig, 's Schoß! Zwā Mark un vier Reigroschen, Madamchen!“

„Inusse, dos is noch Bald foot!“ tot'n de Lobine wieder vun frischen argern. „Obr Feierung braucht mr — na, do zehln Se mir nār amol a Schoß oh — bluß doß Se wieder nausomme!“

„Rausomme, wie dr Flut (Floh) ausn Bettstruh!“ sehet dr Torfmaa de Red' fort. „Ja, do gabn Se emol wos Rei'tuliches har, Madamchen!“

De Lobine bracht en altn ohgeschobten Wäschkorb unner dar Bank asür. „Also, nu wolln mr emol unner Geschäft ohwideln, sistr warn mir aa noch alt drbei.“

Sachte bücket ar siech über dan Korb nei. „Su, Madamchen, nu zehln mr'sche racht schie ausn Korb raus — hibsch eenzeln, wie dr Schusterjunge de Backpfeisen. Ja, wissen Se: 's Zehln, dos larnt mr sei ornlich bei dan Geschäft! — „Eens, zwā, dreie“ — un esu ging dos fort bis of dr zahne. Bei dar Zohl dehneir sich kerzengerod an Korb in dr Höh, als wöllt'r a klaans Fänk'l pausieren.

„Sogn Se emol, Madamchen, dos is doch aa schu alleweil har, seit Se in dan Haus rei sei — ne Ei'zug maan' iech, Madamchen!“

„Inu, mei guter Maa, dos waß iech of'n Punkt: 15 Gahr wards ne Sunntig — ja, 15 Gahr!“

Wenn Händler schmiß's gleich e Schtiel hintenüber. „Hul' mich dr Teiß! 15 Gahr? Raa dā esu wos sei! Schu 15 Gahr — 15 Gahr . . .“ saacht'r immer wieder un bücket siech hie in Korb. „Sach'n, sieh'n, achz'n“, gings weiter, bis epper nah of dr Zwanzig. Schu trot'r wieder sachte in de Höh. „Ja, un wos iech noch sogn mößt“, Madamchen: Ra Schwastter hatten Se doch aa. Dr Brieftrager worf immer a Nag of se, wie die neilam in die Jahre?“

„Ach ja, de Pauline maane Sel Inusse, die is sei schie lang unnr dr Haub — die ward doch iße 26. Freilich, esu alt is die!“

Dr Torfmaa schlug de Händ übern Kup zamm. „Ei du griene Reine! Soll mersch denn gloom? 26 Jährchen schon! Su lang is mr nur schie off ne Waltmarkt! Also schie 26!“ Flugs bücket ar siech wieder nieder, un wetter ging's: „Siebenzwanzig, achtezwanzig — — —“ bis 'r sich tot wieder of amos besinne.

„Hm, do passierte Se doch aa emol e grußmächtigs Uhgeß! Se wissen schu: Bei dr Richter-Schmiede, wu die Kutsche vermalärte — dos konnte a Kreiz wārn!“

„Ach ja“, ful de Lobine nei in sei Red', „Se maane dos Uhgeß, wu de Rindräsckutsche neifuhr unner dan Hausen Klippelmaad. Ja, dos war



Wenn früh de Sunn' aufgieht!

Wenn üdern Varg de Sunn' aufgieht, in Mornen nei singt de Lerch' ihr Lied, de Wachtel in Korn schleet in dr Früh — dort!) is de Walt su wunnerschle.

Weit nei ins Tol lecht't halt de Blut, färbt Heiser, Gärten felerent. Jed's Blot streckt sich dar Sunn' entgegen, empfängt von ubn senn Morgensegn.

Na Blümle tu' zun Gruh sich auf, lachen in golding Himmel nauf; in Groos liegn Parle!) frischer Taa, se funkeln, als wārn's Edelstaa.

Gebend't vun jettter Strahlenpracht sei aa de Vögele dermacht. Weit, weit ihr haller Ruf derschallt vun Strauch un Vaam in Fald un Wald.

Ja, fröhlich is de ganze Walt, weil se dar Schöpfer hot derhalt. Wie Zauberkraft su dringt dar Schei' ins allerklennste Wasen nei.

Bluß Menschen git's an jeden Morn, die sei voll Kummer, sei voll Sorn, se kenne net die Himmelskraft, die Lust un Fräd ins Labn neischafft.

Nu biebdt su halt, su trüb ihr Harz, kü Lust weckt's auf, es färbt in Schmarz, un wie de Sunn' aa lacht un winkt — kü Strahl, dar in dos Dunkel dringt.

Drin, wenn am Mornen de Sunn' aufgieht, halft, doß se aa ins Harz neizieht! Loht se neistrah'n in eler Labn — nord ward's aa fruhe Menschen gabn!

Bernh. Brückner, Leipzig.

) nachher, dann. *) Tauperten. *) erhellt.

net aju ahfach — do laabet dr alte Doktor Bölzner noch. 40 Jahr is dos har — ja, iech kaa mieh drauf besinne.“

„Richtig, Madamchen!“ tot'r dr Torsmaa beipslichten, „dr alte Bölzner mußte har. Sattersch, nu is dos Rassel raus: 40 Jahre! Na, dos merk'ch mr ornlich . . .“ 41, 42 ging ihe dos Zehln föder, 's hielt odr bei 50 lang schie wieder auf. Dr Torschandler muß' noch amol ene Frog'.

„Sogn Se emol, mei gutes Madamchen, ne Horn-Flaascher sei Geschäft is wuhl aa ihe verkaaft?“

„Ja, dan Lodn hot ihe dr Freiwald-Flaascher — dr alte Horn hot siefch nauf gemacht in Dorf zu senn Suh' — zum Oswin.“

Dr Torsmaa schüttelte senn Kup. „Ei, ei, mei alter Horn-Ferdinand! En'n manichn Zippl Worscht hob'ch bei ne last — Flackworscht, die war eil prima un aa billig. Ich hob se bluß nimmer in Kup!“

„Eija, de Horn-Flackworscht war net teier“, bestätigte de Lobine. „Iechsefuffzig Pfeng gobm mr fürsich halbe Pfund.“

„Guckt ah, do hobm mersich — 56 Pfeng a setts Schtid Worscht. Ja, dos warn Zeiten! Na, nu muß obr drüberwag komme: 57, 58, 59, 60! Sah'n Se, mei gutes Madamchen, ich hobm mr 's ganze Schock voll — tadellos voll, bis of's Härchen! Eija, dos Geschäft ging prima. Un a Bröckl will ich Se noch zugabn: Ehrlich währt am längsten! Su, ihe machn mr wieder, foder, finst schtieht dr ganze Betrieb! Ach ja, 's Bezohln, dos müssen mr aa noch machen, gutes Madamchen. Zwä Marl vörzig nach Adam Riese, dann sei mr wieder glatt, Madamchen!“

De Lobine ging nei in Tieschkasten un hulet 's Gald anzu. „Do“, lacht se, „doß Se mieh net geleich wieder plogn!“

„Danke freindlichst, Madamchen, Se sei zu pünktlich mit dr Kasse. — Su, nu hebn Se mr wieder vun dr Niedriglät zer Obriglät, mei gutes Madamchen, doß mr in Bassong sei mit unnern Utensielichn.“

„Mit dan Draagitter!“ lacht de Lobine, un schu war dat Korb beim Torsmaa nauf of dan bröten Budl.

„Nu, do machen Se's nár gut, Madamchen, mit men'n Törfern — verbrinne Se alles gesund! Schammster Diener, Madamchen!“ Sachte schub siefch dar grüße Korb wieder zer Tür naus. „Tors! Tors!“ häret mersich drübn of dr Schtrooß schreie.

De Lobine schub ihrn Korb ihe aa of dr Seit. Dosmol hatte is Schock net ganz 60 Stüd; obr esu is dos, wenn mr net jalberscht miet zehlt. Dozu hot's doch dr Adam Ries d'runden!

Humoristische Ecke

Der echte Radler.

„Der Arzt hat Ihnen also das Radeln für immer verboten?“
Radler: „Ja, es ist ein Jammer! Jetzt muß man auf seine alten Tage noch gehen lernen.“

Benutzte Gelegenheit.

Junger Ehemann: „Kätzchen, Du bist das Licht im Dunkel meines Daseins.“

Junge Frau: „Dann mußt Du mich aber auch gehörig putzen.“

Abgewinkt.

Er: „Denken Sie, Gnädige, mir träumte heute Nacht, ich hätte mich mit Ihnen verlobt.“

Sie: „So — dann sprechen Sie doch mit meiner Mama.“

Er: „Das habe ich mir allerdings nicht träumen lassen.“

Merkwürdige Höflichkeit.

„Sind Sie mit dem Müller per Du?“ — „Ja! . . . Nur wenn wir miteinander arob werker dann sagen wir Sie.“

Obererzgebirgische Hitler-Jugend im Sommerlager 1936



die 30 Zelte. Im Vordergrund die drei Feldküchen und oas große Verpflegungszelt. Für alle Teilnehmer waren die vierzehn Tage im Sommerlager ein großes Erleben, und gestärkt an Körper und Seele kehrte man zurück. Es waren nicht nur Tage der Erholung, nein, auch Tage der Selbsterziehung und Belehrung, Tage der Erziehung, der Kameradschaft und gemeinsam erlebter Freude. Nicht nur die herrliche vogtländische Bergheimat, ihre Bewohnerschaft und ihr emsig-schaffendes Gewerbe lernte man kennen, sondern auch die blutende Grenze, die hier wie in unserer obererzgebirgischen Heimat mitten durch deutsches Volks- und Brauchtum führt. Möge ein jeder Teilnehmer den hohen Zweck dieser Grenzlandlager-Freizeit verstehen, dann ist ihr hoher ethischer und vaterländischer Zweck erfüllt.

Für jeden Hitlerjungen, für jeden Pimpf, ist das größte Erlebnis die Teilnahme im Sommerlager. Der HJ-Bann 105 sowohl wie auch der Jungbann 105 hielten in den letzten Wochen derartige Lager ab, die wie alle Lager der sächsischen HJ im Grenzland durchgeführt wurden. Während die Pimpfe ihre Zelte am Fuße des Bieleboch in der Lausitz aufschlugen, zeltete der HJ-Bann im Musikervinkel des Vogtlandes, hart an des Reiches Grenze. Unweit der Landgemeinde Erzbach hatte man einen idyllischen Lagerplatz gefunden, mitten im Hochwald auf einer lehnigen Wiese, an einem stillen Waldweiher. Unser Bild zeigt das Lager. Mitten auf der Wiese der 16 Meter hohe Mast mit der HJ-Fahne. Rings um diese

Reiter ohne Ziel



(12. Fortsetzung.)

Auf dem Polizeibüro sind Jackson und Fred Gegenstand allgemeiner Liebenswürdigkeit. Die Beamten holen aus einem nahen Restaurant Speise und Trank. Sie warnen die Ausgehungen, nachdem diese getrunken und nochmals getrunken, den Magen gleich mit festen Speisen zu belasten. Aber die Freunde futtern drauf los wie die Scheunendrescher, und es bekommt ihnen so ausgezeichnet, daß ihre leichenblassen Gesichter bald wieder natürliche Färbung annehmen.

Dann geht es ans Erzählen. Jackson übernimmt es, alles zu schildern, vom Zusammentreffen mit dem Vollbart-Manne bis zum dunklen Verließ.

„In dem Keller noch es auffallend nach Schnaps“, schließt Jackson. „Sollte in dem Hause nicht eine geheime Brennerei gewesen sein?“

Die Beamten lachten amüsiert auf.

„Borbeigeraten, Jungens! Der Sidney ist das Haupt einer weitverzweigten Banknotenfälscher-Bande! Ueberall hatte er seine Agenten, die das falsche Geld für ihn absetzen mußten. Der Vollbärtige und der Lange, Dünne, sie alle waren eifrig für Sidney tätig. Und die sechstausend Dollar, die sie irrtümlich Euch übergaben, sind . . .“

„. . . falsch!“ plagt Jackson heraus.

„Nein, es werden schon echte Noten gewesen sein! Nämlich die, die die Agenten gegen das Falschgeld eingewechselt hatten! Jeder Kerl bekam einen Haufen Falschgeld, mußte es absetzen und das gute Geld einem Beauftragten Sidneys aushändigen. Dank Euch wissen wir auch jetzt, woran die Kerle sich untereinander erkannten: an dem Hutband!“

Schade, schade, daß Ihr nicht gleich zu uns gekommen seid . . . Wißt Ihr, was Euch aus der Nase gegangen ist? Zehntausend Dollar! Zehntausend! Das ist die Belohnung, die der Gouverneur auf die Enttarnung der Fälscherbande ausgesetzt hat.“

„Ja, das ist schade . . . jammer schade sogar . . .“ sagt Jackson gedankenvoll.

„Die Zehntausend hätten wir gut verwenden können, nicht, Fred?“

Fred kommt nicht mehr dazu, zu antworten. Die beiden Beamten werden plötzlich in ein anderes Zimmer gerufen.

Es vergehen zehn Minuten, da kommen sie zurück, sehr ernst, sehr bedauernd. An Fred wendet sich der eine der Beamten:

„Wir haben vergessen, Ihren Namen zu erfragen. Wer sind Sie?“

„Ich heiße Alfred Doolittle!“ antwortet Fred sofort.

„Und sind welcher Staatsangehörigkeit?“

„Amerikaner bin ich!“

„Tut uns leid, Mister „Doolittle“, wir müssen Sie als den Deutschen Fred Wolter verhaften, der aus dem Kriegsgefangenenlager in Hudson entwichen ist und sich seitdem als deutscher Spion betätigt!“

„Was?“

Zu gleicher Zeit springen Fred und Jackson auf und starren die Beamten mit vor Staunen offenem Munde an.

„Was redet Ihr da für Unsinn?“ brüllt Jackson. „Der da soll ein deutscher Spion sein? Dann bin ich japanischer Feuerfresser! Wer hat Euch denn den Unsinn verzapft?“

„Ruhe, Ruhe, Mister Jackson Lee, Sie kommen auch noch dran!“ sagt der Beamte. „Sie werden beschuldigt, diesen Deutschen aus dem Gefangenenlager befreit zu haben!“

„Und werde auch verhaftet?“

„Darüber sind wir uns noch nicht schlüssig. Das muß erst die Untersuchung ergeben.“

„Sehr schön! Sehr schön!“ tobt Jackson wie ein Berserker. Plötzlich aber wird er ganz ruhig, alles an ihm ist Spannung, Konzentration.

„Wer hat Ihnen den Floh ins Ohr gesetzt, Gentlemen? Das kam ja wie aus heiterem Himmel! Eben füttern Sie uns noch als kleine Helden durch und plötzlich gehören wir auch in die Kategorie der Verbrecher!“

„Ja, das kam sehr unverhofft, zugegeben. Eben ist ein Telegramm aus St. Paul eingelaufen, wieder von den Sidney-Deuten. Die behaupten jetzt, was ich Ihnen eben vorhielt.“

„Und Sie glauben den Spitzbuben?“

„Wir müssen wohl . . . In der Tat wird ein entfloher deutscher Kriegsgefangener gesucht. Die Beschreibung paßt haargenau auf diesen Gentlemen. Sie geben doch zu, Fred Wolter zu sein?“

„Ja, ich bin es!“ antwortet Wolter trohig. „Aber ein Spion bin ich nie und nimmer gewesen!“

„Das mit der Spionage hören wir jetzt auch erst. Aber wir müssen dem Verdacht nachgehen. Und Sie, Mister Lee, geben Sie zu, diesen Deutschen aus dem Lager befreit zu haben?“

„Ja!“ brüllt Jackson in höchster Wut. „Ich gebe es zu, aber nur, damit ich mit meinem Freund Fred zusammen bleibe! Gut denn, ich habe ihm bei der Flucht geholfen! Aber, wohlgemerkt, erst, als ich nicht mehr Soldat war! Das dürfte immerhin wichtig sein!“

„Sicherlich, Mister Lee. Für Sie steht es ja auch nicht so schlecht aus. Dagegen für Sie, Mister Wolter, als Deutschen, der Spionage verdächtig . . . Schlimm. Sie können mir leid tun. Hoffentlich stellt sich Ihre Unschuld heraus . . .“

Jackson und Fred dürfen das Polizeibüro nicht mehr verlassen, denn auch über Jackson wird die Verhaftung ausgesprochen, nachdem es sich herausgestellt hat, daß er ohne festen Wohnsitz ist.

„Von einem Gefängnis ins andere!“ wütet Jackson. „Sorgt wenigstens dafür, daß unsere Pferde in andere Hände kommen, laßt sie verkaufen. So schnell dürften wir aus dieser Pension nicht wieder herauskommen!“

Verwandte Seelen treffen sich zu Wasser und zu Lande. Dieser Spruch hat sich auch bei Price Zeeman einerseits sowie bei Pat Vime und Winston French andererseits bewahrheitet.

Price Zeeman flüchtete, als er Hudson Hals über Kopf verlassen mußte, nach St. Paul. Hier in der großen Stadt wählte er sich sicher. Zeeman war daran gelegen, wieder in irgend ein „Geschäft“ hineinzukommen, denn welcher Geschäftsmann läßt sein Kapital gern unausgenützt? In einem Kaffee, das in dem Ruf stand, als Börse für allerlei leichtsinniges Gefindel zu dienen, soweit es nach der letzten Mode gekleidet und auch sonst sehr wohl mit einigen tausend Dollar ausgestattet ist.

Hier trat Price Zeeman an einen Tisch, an dem bereits ein nach außen schlechtthin vollkommener Gentleman saß. Zeeman erkundigte sich höflich, ob es gestattet sei, an dem Tisch Platz zu nehmen. Noch ehe der andere es erlauben konnte, erstarrten beide zu Eis. Verwandte Seelen sahen einander ins treue Gaunerauge. Winston French und Price Zeeman!

Winston French, der zusammen mit Pat Vime die Kasse des Zahlmeisters gestohlen. Zeeman wollte ein Gesicht ziehen a la: Hab ich dich endlich, du Spitzbube! Aber da mußte er bemerken, daß Winston French ein ähnliches Gesicht machte, nur noch um einige Grade höhnischer.

„Ah, mein lieber Junge Price! Setze dich, setze dich, es ist

mir ein großes Vergnügen! Ich war bereits so halbwegs unterrichtet über dein Kommen!"

"Wie so das?" fragt Zeeman erstaunt.

"Nun, die Zeitungen hatten über deine „Abreise“ aus Hudson berichtet . . . Du mußt sehr unermittelt den Staub von Hudson von deinen Schuhen geschüttelt haben, denn die Zeitungen schrieben, daß die Polizei dich sehr eifrig sucht . . . Was hast du denn ausgefressen, alter Junge? Nun, heraus mit der Sprache! Du weißt, wir sind gute Freunde!"

"Warum man mich sucht, dürftest du doch am besten wissen, French!" zischte Zeeman wütend über Winstons spöttischen Ton. „Man hat die Kasse gefunden und Euren Zettel an mich dazu!"

"O, das ist bedauerlich . . . Und nun bist du nach St. Paul gekommen? Ja, glaubst du denn, daß es hier keine Polizei gibt? Ich möchte dir eigentlich raten, bald wieder die Eisenbahn zu benutzen."

"So? Ich bin dir wohl unbequem? Kann ich mir denken!

Aber ich bin pekuniär nicht in der Lage, lange in der Weltgeschichte herumzureisen. Das wenige Geld, das ich besaß, konnte ich bei der überstürzten Flucht nicht einmal mitnehmen. Ich bin tatsächlich mit fünfzig Dollar in der Tasche nach St. Paul gekommen und erwarte von dir und Pat Price, daß Ihr mich unterstützt. Ihr wißt, daß Ihr mich um fünfzigtausend Dollar betrogen habt."

"Gebrauche nicht so harte Worte, Price, ich bin empfindlich. Also du hast kein Geld?"

"Nein . . ."

"Das ist wiederum bedauerlich, denn ich muß dir leider sagen, daß auch wir so ziemlich unser ganzes Geld verloren haben, es gibt so unreelle Menschen, die einem das Geld unter Vorspiegelung falscher Tatsachen abnehmen. — Ich sitze eigentlich auch nur hier im Kaffee, um zu warten, daß mir jemand eine Verdienstmöglichkeit bietet."

"Lügner!" flüstert Zeeman. „Du willst kein Geld haben, trägst aber an den Fingern zwei Ringe, die gut und gern zehntausend Dollar wert sind!"

Blitzschnell steckte French die Rechte mit dem teuren Schmuck in die Hosentasche. Als die Hand wieder zum Vorschein kommt, sind die Finger kahl.

"Bravo, Zeeman, du hast einen Blick für alles, das muß man dir sagen!"

"Ja, auch dafür, daß du eine Perle in der Krawatte trägst, die auch nicht unter drei, viertausend Dollar ist! Ferner deine Manschettentknöpfe! Alles gute, echte Sachen, die nicht gerade von Rot sprechen."

"Schlaufuchs! Wenn ich dir nun aber sage, daß die Schmuck-sachen nicht mir gehören, daß ich sie nur zum Verkauf zur Schau stelle?"

"Dann lügst du!"

In diesem Augenblick tritt ein aufdringlich elegant gekleideter Mann an den Tisch, betrunken; Price gar nicht beachtend, nimmt er Platz und sagt ungeniert zu French:

"Mein lieber Junge: Also die neuen Fünfzig-Dollar-Noten sind prima, prima geraten, von echten nicht zu untersch. . ."

Da fährt ihm Winstons Hand unsanft übers lose Mundwerk. „Rede keinen Unsinn, Mann, was soll dieser Gentleman von mir denken? Immer bist du zu Scherzen aufgelegt!"

"Ist aber doch wahr, mein Goldjunge! Herrlich hast du die Scheine gemacht. Einfach süß sind sie . . ."

Frenchs Gesicht legt sich in messerscharfe Falten, brutal zischt er den Betrunkenen an:

"Augenblicklich entfernst du dich! Nach Hause, ins Bett, marsch! Morgen sprechen wir uns!"

"Was, drohen willst du?" sagt der Betrunkene. „Dann mach doch deinen Kram allein! Hier hast du!"

Er zieht ein dünnes Bündel Banknoten aus der Tasche und schleudert es French zu, der fängt es zwar sehr geschickt auf, kann es jedoch nicht verhindern, daß eine Note sich aus dem Bündel löst und auf den Tisch flattert. Blitzschnell greift Zeeman zu und steckt das Falschgeld ein. Jetzt hab ich dich, Winston French!

Der Betrunkene wankt davon. French ist leichenblau geworden und sagt beinahe bittend zu Zeeman:

"Gib mir die Banknote, Price!"

"Nein, die behalte ich!"

"Gib sie mir, du bekommst hundert Dollar dafür!"

"Falsche oder echte?"

"Echte natürlich! Wie sollte ich zu falschem Gelde kommen?"

"Du hast doch ein ganzes Bündel in der Tasche! Wollen doch gleich mal sehen . . ."

Zeeman holt die Note hervor und betrachtet sie. Da beugt French sich über den Tisch:

"Beg mit dem Ding, Price, ich bitte dich!"

"Nur, wenn du mir ganz klaren Wein einschenkst!"

"Ja, ich will es! Aber wir wollen lieber gehen. Hier spricht es sich nach dem Vorfall nicht gut . . ."

Während sie aus dem Lokal gehen, überlegt French, was zu tun ist. Zeeman ahnt die Zusammenhänge, das ist sicher anzunehmen. Abschütteln kann er ihn nicht mehr. Gibt man ihm Geld, dann wird er immer mehr wollen. Nein, man muß ihn selbst in die Sache hineinziehen, das ist die einzige Rettung. Dann muß er schweigen, um sich nicht selbst ans

Messer zu liefern.

In einer Bar gesteht French, daß er, zusammen mit einigen „Fachleuten“, die Herstellung falscher Zehn-, Fünfzig- und Hundert-Dollar-Noten betreibt. Man sei aufs Modernste eingerichtet, besitze alle Maschinen und drucke auf dem Original-Papier.

"Wo ist Pat eigentlich?" fragt Zeeman.

"Das wollte ich dir eben erzählen. Pat reist mit einer Kolonne Agenten durch die Lande und setzt unser „Geld“ ab. — Zeeman, ich bin bereit, dich bei uns aufzunehmen, du sollst anständig verdienen. Willst du mit uns arbeiten?"

"Ich muß wissen, was ich zu tun habe. Wenn du vielleicht denkst, mir den gefährlichsten Posten zuschanzen zu können, dann irrst du dich! Vorläufig verlange ich zehntausend Dollar, aber bitte in echten Scheinen!"

"Unmöglich, Price, so viel bares Geld besitze ich gar nicht. Ich werde dir tausend Dollar geben, damit bist du fürs erste versorgt."

"Zehntausend!"

"Nein."

"Gut, dann halte ich unsere Unterredung für beendet. Leb wohl, Winston!"

"Halt, Price!"

"Was willst du noch, Winston?"

"Du bekommst das Geld."

"Wann?"

(Fortsetzung folgt.)



Zeichnung Kießlich M
Blitzschnell greift Zeeman zu und steckt das Geld ein.

10 Jahre Rückblick

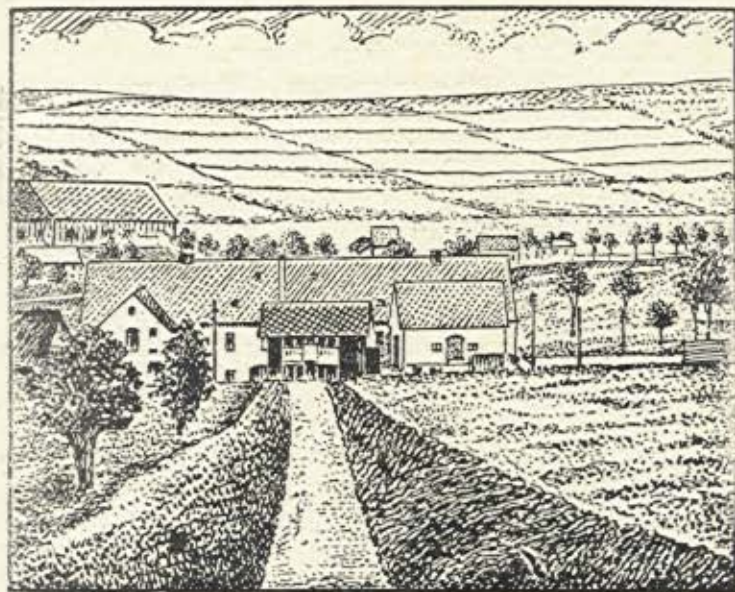


Radrennen schon vor 10 Jahren im Erzgebirge

Der Radfahrerverein „All Heil“, Crottendorf veranstaltete vor 10 Jahren ein erfolgreiches Radrennen und startete an einem schönen Herbstmorgen bei der Glashütte zu einer 90-Kilometer-Fahrt über Neudorf, Kretscham, Hammerunterwiesenthal, Bärenstein, Königswalde, Plattenthal, Wiesenbad, Schönsfeld, Neudorf, Tannenberg, Hermannsdorf, Dörfel, Schleittau, Waltherdsdorf, Crottiendorf, Neudorf, Cranzahl, Sehma, Buchholz, Schleittau, Waltherdsdorf wieder nach Crottendorf. Wer wollte es sich's zu einem Sonntagsvergnügen machen, diese schöne Strecke einmal abzulaufen? Unsere Radler auf dem Bilde haben es damals geschafft. Bernhard Kos erhielt mit 3:9 den 1. Preis.

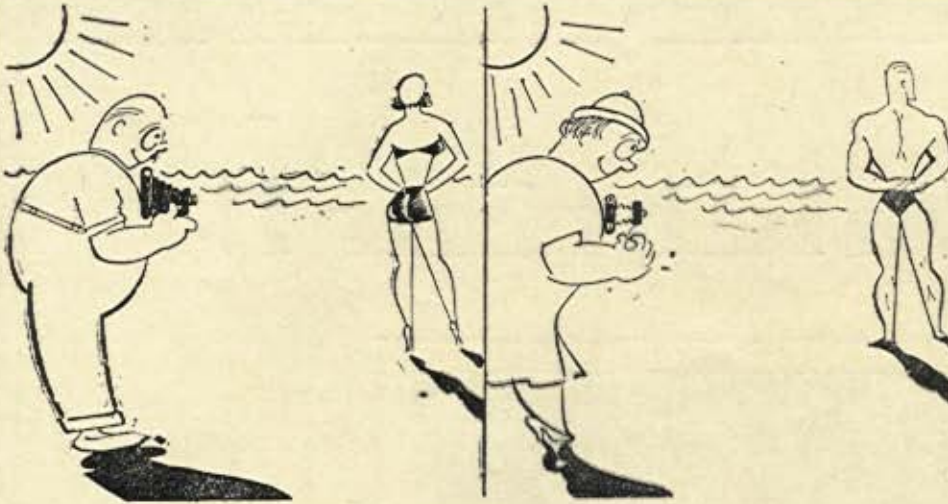
Ein Erinnerungstag für die Sanitäts-Kolonie vom Roten Kreuz, Schleittau

hält unser Bild fest. Vor 10 Jahren fand hier eine großangelegte Hauptübung der Freiwilligen Sanitäts-Kolonie Schleittau statt. Der Übung lag die Annahme eines Eisenbahnunfalles zugrunde. Auf dem angelegten Verbandsplatz war man eifrig tätig, die Verwundeten zu bergen und die ersten Notverbände anzulegen. Zu der Übung hatte sich, wie unser Bild zeigt, auch eine große Anzahl schaulustiges Publikum eingefunden. Der Verbandsplatz befand sich an der langen Front der Hänel'schen Fabrik.



10 Jahre eigenen Schießstand der 2. Komp. Sehma des priv. Schützenkorps O'wiesenthal

Da ist es interessant, einmal Rückschau zu halten in die alte Zeit. 1924 hatte sich die priv. Schützengilde in Oberwiesenthal eine Schießhalle und einen Schützenstand errichtet. 2 Jahre später folgte ihr die Kompanie Sehma mit einer eigenen Neu-anlage. Unser Bild zeigt den Schießstand zu Oberwiesenthal, auf dem feinerzeit auch die Sehmaer Schützen fleißig mit geübt haben. Die Oberwiesenthaler Kompanie war eine der ältesten im Gebirge und bestand bereits 1650 mit dem Charakter einer Miliz- und Polizeitruppe. Eine vom König Johann gestiftete Fahne und die von ihm verliehene sogenannte Bärenmütze legen noch heute Zeugnis ab von der Protektion, deren sich die Kompanie an höchster Stelle erfreute.



Am Strande
Herr Janßen photographiert

Frau Janßen photographiert
(Söndagsnisse)



„Tu so, als ob du nichts hörst!
Das ist Herr Schulze aus unserer
Bension, der mit uns anhängeln
will!“



„Ob sie das meinten, als sie
schrieben, daß das Zimmer fließen-
des Wasser habe?“



„Und wer hat mich gebracht, Mutter?“



„Soll ich Ihren Mann mit Rönt-
genstrahlen durchleuchten?“
„Nicht nötig, Herr Doktor, ich
habe ihn längst durchschaut!“



„Verstehst du, Emma, wie die
Seeleute es anfangen, in so einem
Ding schlafen zu können!“
(Aftenbladet)



„Du hast ja deinen Badeanzug
nicht mitgenommen, Liebling!“
„Doch, Gustav, hier in meinem
Handtäschchen ist er ja!“
(Ric et Rac)

An Waldbrünnl!



Grenzwaldbrünnl Reihenhain. (Rühnhaidner Weg.)
Errichtet und Lichtbild von E. Schwarz.

In Waldjahm drinne liecht de Quell,
se perlt un fliecht su silberhell.
Ganz drah an Timpl fliecht ne Ficht,
dorch ihre Ast strohlt's Sonnenlicht.

E mancher Bugl un aa's Wild
sein Dorscht sich an dan Wasser stillt.
Un zenstrim, ach, is des ne Pracht,
wächst Farnkraut, deß an s Harze lacht.

(Nachdruck verboten.)

Do unten grüßt es Dörsel rauf,
zur Rast setz dich of's Bankl drauf.
Bei darer Quell, do mach sei Halt
am Waldsaum drub'n in Buchwald!

Su friedlich is do alle Tog,
dei Sinn werd frei, denkst net an Plog.
Dei Harz werd wie e Edelfah,
grod wie de Quell su hall un rah.

Erwin Schwarz, Reihenhain.